

# Grenzfälle der Kommunikation

Martin Siefkes

**Abstract:** John Searles Unterscheidung der fünf Sprechakttypen *Deklaration*, *Direktiv*, *Assertiv*, *Expressiv* und *Kommissiv* gehört mittlerweile zu den Grundlagen der Kommunikationstheorie. Im vorliegenden Beitrag wird davon ausgegangen, dass es sich dabei um Beschreibungen regulärer Kommunikationssituationen handelt. In der Praxis täglicher Kommunikation, ebenso wie in literarischen Kontexten, finden sich allerdings viele Beispiele, die von den Bedingungen dieser Sprechakttypen abweichen. Dazu gehören *Simulation von Kommunikation*, *Manipulation*, *Selbstgespräche* und *Selbstbelügung*. In dieser Arbeit werden Textstellen aus einem Theaterstück von Botho Strauß zum Anlass genommen, um solche *Grenzfälle der Kommunikation* zu analysieren. Zugrunde gelegt wird das von Roland Posner entwickelte semiotische Kommunikationsmodell, welches ausgehend von grundlegenden Zeichentypen die fünf Sprechakttypen von Searle formal beschreibt. Durch Abänderungen der dort entwickelten Formeln werden formale Beschreibungen der postulierten Grenzfälle der Kommunikation entwickelt. Gezeigt wird, dass solche Grenzfälle der Kommunikation für das Verständnis des Theaterstücks relevant sind. Die semiotische Kommunikationstheorie bewährt sich damit zugleich als eine Methode der Literaturwissenschaft.

## 1 Einleitung

Roland Posners formale Rekonstruktion der Kommunikation<sup>1</sup> integriert zwei Traditionen der Beschreibung von Zeichenhandeln, die seit der Antike getrennt voneinander existierten und die als semiotischer Ansatz und als psychologisch-intentionaler Ansatz beschrieben werden können:

Die eine handelt von Gegenständen außerhalb der Kommunikationspartner: Zeichenträgern, Signalen, Symbolen, Wörtern, Bildern, Tönen und dergleichen. [...] Die zweite Terminologie zur Beschreibung von Kommunikation, die in den europäischen Sprachen fest verankert ist, handelt von organismusinternen Vorgängen und Einstellungen wie Denken und Wissen; Annehmen und Glauben; Beabsichtigen, Wollen, Wünschen und Intendieren; Folgern, Schließen und Beweisen. (Posner 1996: 1658)

---

<sup>1</sup> Posner 1993; deutsch gekürzt: Posner 1994 sowie erneut (mit Korrekturen): Posner 1996.

Die zweite Terminologie wird vereinheitlicht und in logische Einheiten übertragen,<sup>2</sup> mit deren Hilfe Formeln entwickelt werden, die als Bedingungen für das Vorliegen verschiedener Zeichentypen aufgefasst werden. Auf dieser Basis gelingt nun wiederum die Verbindung zweier Traditionen, die verschiedene Zeichenprozesstypen beschreiben, in einer zweidimensionalen Matrix:<sup>3</sup> Einerseits den einfachen Zeichentypen Signal, Anzeichen/Index, Ausdruck und Intentionsausdruck,<sup>4</sup> die in der Semiotik eine grundlegende Rolle spielen; andererseits den fünf Sprechakttypen Deklaration, Direktiv, Assertiv, Expressiv und Kommissiv, die von John Searle definiert wurden (Searle 1969 und 1979).

Die Tatsache, daß unser Begriffssystem, welches auf einem unabhängig begründeten System einfacher Zeichenprozesstypen und einer allgemein notwendigen Hierarchie der Reflexionsstufen beruht, die Searlesche Typologie als Spezialfall enthält, kann als Bestätigung sowohl der philosophischen Darstellung von Searle als auch unseres semiotischen Ansatzes betrachtet werden. (Posner 1996: 1673)

Dieses Modell ist geeignet, ein breites Spektrum an tatsächlich vorkommenden Zeichen zu erfassen und ihr Verhältnis zueinander analytisch darzustellen. Zudem beinhaltet es einen Formalisierungsvorschlag des Kommunikationsbegriffs ausgehend von der modernen philosophischen Denkrichtung, die die Bedingungen ausgearbeitet hat, deren Geltung Zeichenhandeln zu Kommunikation macht. Wichtige Stufen dieser Ausarbeitung erfolgten durch Grice (1957, 1968 und 1969; zusammengefasst in Grice 1993), Strawson (1964), Searle (1969), Schiffer (1972) und Meggle (1981). Eine hilfreiche Darstellung dieser aufeinander aufbauenden Überlegungen zur Definition von ‚Kommunikation‘ gibt Arielli 2005: 56-70. Diese Autoren verwendeten in der Tradition der Philosophie der normalen Sprache (vgl. Caton 1963) selbst konstruierte Beispiele, um den normalsprachlichen Begriff ‚Kommunikation‘ mittels einer Begriffsexplikation zu klären und in ein Modell kommunikativen Zeichenhandelns zu überführen.

Im vorliegenden Beitrag<sup>5</sup> soll das von Roland Posner entwickelte Modell, das als Endpunkt dieses Ansatzes und zugleich als seine Integra-

---

<sup>2</sup> Diese werden in Fußnote 6 erläutert.

<sup>3</sup> Vgl. die Tabelle in Posner 1993: 227b (Fig. 2) sowie Posner 1996: 1666 (Abb. 114.2).

<sup>4</sup> Dieser Zeichentyp wird in den zitierten Aufsätzen als *Geste* bezeichnet; mittlerweile bevorzugt Roland Posner jedoch die präzisere Bezeichnung *Intentionsausdruck* (persönliche Kommunikation, 2009).

<sup>5</sup> Eine ausführlichere Fassung des vorliegenden Beitrags ist Siefkes 2008.

tion mit der semiotischen Terminologie gelten kann, auf Beispiele aus einem literarischen Text angewandt werden. Dafür werden aus dem erstmals 1988 veröffentlichten Stück *Die Zeit und das Zimmer* von Botho Strauß (Strauß 1991) einzelne Gesprächssituationen, die unter zeichentheoretischem Gesichtspunkt auffällig erscheinen und offenbar nicht unter gewöhnliche Kommunikation fallen, herausgegriffen. Einige davon lassen sich direkt mit den im Modell definierten Kategorien erfassen, andere können aus den dort angegebenen Formeln durch gezielte Veränderungen abgeleitet werden.

## 2 Ist das noch Kommunikation?

### 2.1 Signalisier-Handlung

b1: DER VÖLLIG UNBEKANNTE Sie wissen nicht, wer ich bin?

a1: DIE ANDEREN Nein.

b2: DER VÖLLIG UNBEKANNTE Sie sprechen mit einer Stimme. Das sollte mich überzeugen. Ich wüßte nicht, was ich mit ihr gemacht hätte. Ich wüßte wirklich nicht, wozu ich imstande gewesen wäre – Ektoplasma?

a2: DIE ANDEREN Wie?

b3: DER VÖLLIG UNBEKANNTE Ektoplasma? Sagt Ihnen nichts?

a3: DIE ANDEREN Nein.

b4: DER VÖLLIG UNBEKANNTE Na gut. Dann wissen Sie wirklich nicht, wer ich bin. (Strauß 1991: 329)

Was geschieht, wenn b das Wort *Ektoplasma* in den Raum wirft? Er erwartet nicht, dass die anderen wissen, mit welchem Hintergedanken er dieses Wort ausspricht. Vielmehr geht er davon aus, dass sie darauf automatisch irgendwie auf eine erkennbare Art reagieren; die Tatsache, dass sie nichts damit anfangen können, beweist, dass sie ihn wirklich nicht kennen.

Von einer Kommunikation kann hier nicht die Rede sein; nach der Posnerschen Klassifikation von Zeichentypen handelt es sich vielmehr um eine Signalisier-Handlung:

- (1)  $T(b,f)$   
 $\wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow T(a,r))$

Die Formel drückt aus, dass das Ereignis  $f$  von  $b$  (dem Sender) verursacht wird und dass  $b$  beabsichtigt, dass das Eintreten von  $f$  dazu führt, dass  $a$  (der Empfänger) wiederum die Handlung  $r$  durchführt.<sup>6</sup>

Das Aussprechen des Wortes *Ektoplasma* ist das Signal  $f$ :

$$(2) \quad E(f) \rightsquigarrow (a,r)$$

$T(a,r)$  ist der Interpretant (also die Reaktion des Empfängers  $a$  des Signals  $f$ ), den  $b$  beabsichtigt. Aus den Worten von  $b$  können wir die Annahmen erschließen, die ihn zu diesem Handeln veranlassen:

Annahme (1): Das Wort *Ektoplasma* gehört gewissermaßen zu ihm (es könnte sich beispielsweise um sein Forschungsgebiet handeln).

Annahme (2): Wer dieses Wort hört und einmal von ihm gehört hat, der erkennt ihn wieder.

Diese beiden Annahmen sind Prämissen des Tests, den  $b$  durchführt. Was ist jedoch der Interpretant  $T(a,r)$ , den er beim Empfänger  $a$  hervorrufen will? Ist es das Wiedererkennen von  $b$ ? Nein, denn dies ist nur ein mögliches Ergebnis des Tests; für den Erfolg des Tests kommt es jedoch nur darauf an, dass  $a$  eine Reaktion  $r$  zeigt, aus der  $b$  ablesen kann, ob  $a$  weiß, wer er ist.

Der Interpretant  $T(a,r)$  besteht also darin, dass  $a$  offenbart, ob er  $b$  kennt oder nicht. Da  $b$  die Prämissen (1) und (2) für erfüllt hält, rechnet er in  $b_4$  damit, dass er die in  $a_1$  gegebene Antwort verifiziert hat.

---

<sup>6</sup>  $T$  ist ein zweistelliger Prädikator, dessen erstes Argument ein Verhaltenssystem ist, das die intentionalen Zustände ‚Glauben‘ ( $G$ ) und ‚Intendieren‘ ( $I$ ) realisieren kann, dessen zweites Argument eine Handlung ist und der die Durchführung der Handlung durch das Verhaltenssystem bezeichnet.  $I$  ist ein zweistelliger Operator, dessen erstes Argument ein Verhaltenssystem und dessen zweites eine Proposition ist und der die Absicht des Verhaltenssystems bezeichnet, die Proposition zu verwirklichen. (Posner 1996: 1661) In diesem Fall ist die Proposition ein Kausalprozess, der in allgemeiner Form durch die Formel  $E(f) \rightsquigarrow E(e)$  beschrieben werden kann (Posner 1996: 1660) und dessen Wirkung wiederum in der Durchführung einer Handlung durch ein Verhaltenssystem besteht.

## 2.2 Simulation einer Kommunikation und Manipulation

Im folgenden Textabschnitt führt der „Mann ohne Uhr“ mit Marie Steuber ein Gespräch über ihre zurückliegende psychische Erkrankung (Strauß 1991: 325):

a1: DER MANN OHNE UHR Ich habe gehört: Es soll dir sehr schlechtgegangen sein.

b1: MARIE STEUBER Du hast davon gehört? Ich kann es dir auch selbst erzählen, wenn du willst.

[...]

a2: DER MANN OHNE UHR Man kann es ausleben, das Übel. Mit den Jahren. So wie ein Baum eine Wunde von seinem Organismus isoliert, abschließt und doch als ein verholztes, totes Ende immer bei sich bewahrt. Er wächst darüber hinweg – und du wächst auch.

b2: MARIE STEUBER Ich habe es zweimal versucht. Ich habe mein Bestes getan. Ich kann nicht leben. Ich werde es auch ein drittes Mal versuchen, wenn die Zeit kommt und ich noch Kraft genug habe. Das da drinnen, der Elefant, der mich zertrampeln will, wurde nur mit Betäubungsmitteln beschossen und wacht irgendwann im Zoo wieder auf.

*Der Mann ohne Uhr geht zu der Ungeduldigen.*

c1: DIE UNGEDULDIGE Sie haben sich mit Marie unterhalten? Mein Gott, ich traue mich gar nicht, mit ihr zu sprechen. Wie spricht man denn mit jemandem, der so etwas hinter sich hat?

a3: DER MANN OHNE UHR Ich glaube, ich hatte ihr etwas zu sagen. Wahrscheinlich wird sie jetzt darüber nachdenken. Ich habe ihr einen Begriff von ihrer Krankheit gegeben, mit dem sie leben kann. Man muß vernünftige Worte wählen. Vollkommen vernünftig sein. Das strahlt positiv ab auf solch labile Menschen.

c2: DIE UNGEDULDIGE Das könnte ich nie.

*Sie zündet sich hastig eine Zigarette an.*

Die überraschende Wendung der Textstelle besteht darin, dass der Mann ohne Uhr scheinbar recht plötzlich Marie stehen lässt und zu der Ungeduldigen geht. Ihr gegenüber, die ein Gespräch mit Marie für schwierig hält und es sich selbst nicht zutraut (c2), gibt er sich souverän; er erläutert ihr genau seine Methode bei solchen Krankengesprächen (a3). Deutlich wird, dass ihm diese längere Erläuterung seines Gesprächs gegenüber c (in a3) offenbar wichtiger ist als die eigentliche Mitteilung an Marie (in a2). Das lässt sich daraus entnehmen, dass er sich auf Maries detaillierte Antwort in b2 gar nicht einlässt, obwohl sie seinen vorhergehenden Allgemeinplätzen widerspricht (sie geht nicht von einem einfachen Heilungs-

prozess, einem Ausleben des Übels aus, sondern fürchtet ein erneutes Ausbrechen der Krankheit). Stattdessen geht er zu der Ungeduldigen und lässt Marie alleine.

Ginge es dem Mann ohne Uhr in a2 vordergründig um Marie, müsste er auf b2 reagieren. Sein Schweigen stellt eine Missachtung ihres Gesprächsbeitrags b2 dar und sabotiert ihr Kommunikationsziel durch Nichtbeachtung ihrer Aussage (vgl. Arielli 2005: 148ff.).

Für die hier vorzunehmenden Überlegungen gehe ich aufgrund dieser Hinweise im Text davon aus, dass der Mann seine guten Ratschläge in a2 mit dem Hintergedanken gibt, dass c sie auch hört und entsprechende Rückschlüsse auf ihn selbst zieht: Er möchte ihr etwas über sich selbst (sagen wir: seine ‚psychologischen Fähigkeiten‘) mitteilen.

Man könnte daher zunächst vermuten: Hier wird mit Hilfe eines Assertivs, den b an a richtet, ein Expressiv von b gegenüber c durchgeführt. Doch damit wird man dem Tatbestand nur teilweise gerecht; zeigt doch die Formel des Assertivs, dass b daran glauben muss, dass seine Aussagen gegenüber a auch wirklich etwas bewirken:

$$(3) \quad T(b, f) \wedge I[b, E(f) \leadsto G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \leadsto G(a, p)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \leadsto G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \leadsto G(a, p)))] \\ \leadsto [E(f) \leadsto G(a, p)]^7$$

*Erläuterung:*<sup>8</sup> Die erste Zeile der Formel besagt (etwas verkürzt wiedergegeben), dass b f tut und die Absicht (Intention) hat, dass a aufgrund von f

<sup>7</sup> Posner 1996: Abb. 2 (1666), Stufe 2b<sub>com</sub>/Spalte III. Eckige Klammern werden hier gleichbedeutend mit runden Klammern verwendet; sie sollen einer größeren Übersichtlichkeit dienen. Daher werden nur bei starker Klammerschachtelung die äußeren Ebenen der Klammerung mit eckigen Klammern vorgenommen.

<sup>8</sup> In dieser Erläuterung und auch später im Text wird der Inhalt der Formeln gerafft wiedergegeben und damit der Alltagssprache soweit angenähert, dass er leichter verständlich ist. Man sollte das Besprochene jedoch anhand der Formeln nachvollziehen. Dies geht am einfachsten, wenn man für die verwendeten Prädikatoren und Operatoren je eine sprachliche Umschreibung präsent hat. Im folgenden sei eine Lesehilfe für die Bestandteile der Formel (3) in der Reihenfolge ihres Auftretens gegeben: T(b, f) – ‚b tut f‘;  $\wedge$  – ‚und‘; I(b, ...) – ‚b hat die Absicht (Intention), dass ...‘; E(f)  $\leadsto$  ... – ‚das Eintreten des Ereignisses f führt zu ...‘; G(a, ...) – ‚a glaubt, dass ...‘.

Die ganze Formel (3) liest sich somit als: ‚b tut f und b hat die Absicht, dass das Eintreten von f dazu führt, dass a glaubt, dass b f tut und dass b die Absicht hat, dass das Eintreten von f dazu führt, dass a die Proposition p glaubt. Außerdem glaubt b, dass der (in Klammern stehende) Sachverhalt, (dass das Eintreten von f dazu führt, dass a glaubt, dass b f tut und dass b die Absicht hat, dass das Eintreten von f dazu führt, dass a die Proposition p glaubt), dazu führt, dass das Eintreten

glaubt, dass b f mit der Absicht getan habe, dass a die Proposition p glaube. b tut also f mit der Absicht, a zu erkennen zu geben, dass er ihn dazu bringen will, p zu glauben.

Die zweite und dritte Zeile der Formel drücken aus: b glaubt, wenn f a dazu bringe zu glauben, dass b f mit der Absicht getan habe, dass f a dazu bringt, p zu glauben, dann werde f a auch tatsächlich dazu bringen, p zu glauben.<sup>9</sup>

Wenn man aber annimmt, dass der eigentliche Zweck dieses Gesprächs darin besteht, dass a später vor c mit seiner psychologischen Feinfühligkeit renommieren kann – dann können wir nicht davon ausgehen, dass dieser Glauben, wie er in der zweiten und dritten Zeile der Assertiv-Formel ausgedrückt wird, wirklich bei b existiert. Für diesen Zweck würde es völlig reichen, wenn b, wie es in der ersten Zeile ausgedrückt ist, die Absicht hat, dass f a dazu bringt zu glauben, dass b f mit der Absicht getan habe, dass f a dazu bringt, p zu glauben:

$$(4) \quad E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a,p)))$$

Dies ist nicht zufällig die *Gelingsbedingung* (sekundäre Erfolgsbedingung) des Assertivs; sie bedeutet, dass f beim Adressaten a dazu führt, dass er versteht, dass der Sender b mit der Produktion von f eine bestimmte Primärhandlung vollzogen hat. Dies ist deshalb auch hier notwendig, weil b ja nicht möchte, dass a nachfragt („Was meinst du?“); er müsste dann nur noch weiter erklären, während sein eigentliches Ziel ja darin besteht, hinterher zu c zu gehen.

Die folgende Formel beschreibt daher die in a2 vollzogene ‚Kommunikation‘ (man könnte von einer Mischform aus einem simulierten<sup>10</sup> Assertiv gegenüber a mit einem Expressiv gegenüber c sprechen):

---

von f [auch tatsächlich] dazu führt, dass a die Proposition p glaubt.‘ Das sprachliche Element ‚auch tatsächlich‘ ist nicht in der Formel repräsentiert, kann aber verwendet werden, um die in der Kommunikationsbedingung ausgedrückte *Ebenenreduktion* zu verdeutlichen, bei der ein Ereignis einen Glauben betreffend seinen Verursacher und dessen Absichten verursacht und gerade dadurch diese Absichten Realität werden lässt.

Nach demselben Prinzip können auch die später verwendeten Formeln gelesen werden.

<sup>9</sup> Vgl. die Herleitung der Formel des Direktivs in Posner 1996: 1671f, aus der sich durch Einsetzen von  $G(a,p)$  für die drei Vorkommen von  $T(a,r)$  die Formel des Assertivs ergibt (vgl. Posner 1996: Abb. 2 (1666), Zeile 2b<sub>com</sub>/Spalten II und III).

<sup>10</sup> Entsprechend der Verwendung von *Simulation* in Posner 1996: Abb. 2 (1666), Stufe 2b.

$$(5) \quad T(b, f) \wedge I[b, E(f) \leadsto G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \leadsto G(a, p)))] \\ \wedge I[b, G[c, G(b, (E(f) \leadsto G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \\ \leadsto G(a, p)))) \leadsto (E(f) \leadsto G(a, p)))] \\ \leadsto G(c, Z(b))]$$

Handelt es sich um Kommunikation? In der ersten Zeile lesen wir, dass b f tut mit der Absicht, dass der Assertiv gegenüber a gelingt. In Zeile 2 steht bei der gewöhnlichen Assertiv-Formel (siehe oben unter (3)), dass b folgendes glaubt:

$$(6) \quad [E(f) \leadsto G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \leadsto G(a, p)))] \leadsto [E(f) \leadsto G(a, p)]$$

Dies ist die *Kommunikationsbedingung* des Assertivs.<sup>11</sup> Charakteristisch für Kommunikation ist, dass der Sender (beim Assertiv) die Anzeige einer Anzeige-Handlung dazu verwendet, diese Anzeige-Handlung wirklich durchzuführen.<sup>12</sup> Dies drückt sich in der Kommunikationsbedingung aus.

Die zweite und dritte Zeile unserer variierten Formel (5) enthält die Kommunikationsbedingung des Assertivs, eingebettet in eine zusätzliche Bedingung der Art:  $I(b, G(c \dots$  Es ist mithin die Absicht von b, dass c glaubt, dass die Kommunikationsbedingung erfüllt wird; der Glaube von b selbst braucht dies nicht notwendigerweise zu sein. b könnte beispielsweise aus früheren Gesprächen mit a genau wissen, dass sie auf seine Argumente gar nicht hört; es ist ja auch tatsächlich zweifelhaft, ob bei einer offenbar langen und schweren psychischen Erkrankung weise Worte der Art „Man kann es ausleben, das Übel“ (a2) wirklich angebracht sind. Es ist also gut möglich, dass b selbst nicht an die Kommunikationsbedingung glaubt; er beabsichtigt jedoch, dass c glauben wird, dass er sie glaubt. Dies drückt die zweite und dritte Zeile von (5) aus.

Dies wiederum soll dazu führen, dass c gewisse Rückschlüsse auf einen inneren Zustand von b ziehen soll (etwa, ihn für psychologisch geschickt und sensibel zu halten). Dies drückt die vierte Zeile aus; hier zeigt sich die Expressivkomponente gegenüber c.

Die Kommunikationsbedingung drückt die Tatsache aus, dass das Gelingen der Kommunikation zu ihrem Erfolg führt. Reicht es aus, wenn nicht der Sender, sondern eine dritte Person die Kommunikationsbedingung glaubt (Zeile 2 und 3)? Wohl kaum; denn im eben überlegten Falle, dass a tatsächlich die Worte von b als hohle Worthülsen ansieht und dass darüber hinaus b dies auch weiß, wäre der Glauben von c ja eine reine Illusion, die auf einer Täuschung durch b besteht.

<sup>11</sup> Posner 1996: Abb. 3 (1678), Zeile 12/Spalte III.

<sup>12</sup> Posner 1996: 1673 und 1681f, Punkt (12).



Aber findet nicht eine Kommunikation mit *c* statt? Nein; hier handelt es sich um eine bloße *Manipulation*:<sup>13</sup>

$$(7) \quad T(b,f) \\ \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, Z(b)))$$

Dies ist eine Ausdrucks-Handlung, die Vorstufe eines Expressivs, der gegenüber diesem allerdings mehrere Reflexionsstufen fehlen; denn weder weiß *c* um die Absicht von *b*, noch ist dies von *b* beabsichtigt.

*Z(b)* bezeichnet hier das Interesse von *b* für Marie und seinen Mut, mit ihr zu sprechen, oder, allgemeiner gesagt, seine ‚Sensibilität‘ – die unter Beweis zu stellen er offenbar für nötig hält.

*b* simuliert also eine Kommunikationshandlung mit *a* und manipuliert gleichzeitig *c* mittels einer Signalisier-Handlung. Wir könnten im Falle von dem, was die Formel (5) beschreibt, von einer ‚pervertierten Kommunikation‘ oder einer ‚Pseudo-Kommunikation‘ sprechen.

### 3 Die Deklaration

#### 3.1 Handeln durch Anzeigen der Handlung

Die Deklaration (Handlung mittels Anzeige einer Handlung) ist die Grundform aller Kommunikation, aus dem als Spezialfälle die anderen Typen von Kommunikationsakten (Direktiv, Assertiv, Expressiv, Kommissiv) ergeben (Posner 1996: 1673). Zugleich ist die Deklaration im engen Sinn (eine Deklaration, die nicht zugleich ein Direktiv ist) nicht allzu häufig. Dass mittels Anzeige einer Handlung gehandelt wird, ohne dass ein reagierendes System dazwischen tritt, finden wir wohl vor allem im rechtlichen und politischen Bereich. Ähnlich wie bei einem Schamanen, der durch Ausführen bestimmter Handlungen ein Paar verheiratet (Posner 1996: 1672), kann man auch in unserem Kulturkreis bei Akten, die kraft eines Amtes, eines Gesetzes oder ähnlichem durchgeführt werden, von Deklarationen sprechen.

Wenn jemand seine Unterschrift unter ein Dokument setzt oder einen geschäftlichen oder politischen Vertrag unterschreibt, dann ist keine Reaktion von anderen vonnöten, um diesen Akt rechtlich gültig werden zu lassen. Also handelt es sich nicht um einen Direktiv, der mit der Erwartung geschieht, dass jemand anderes etwas Bestimmtes tut. Kann

---

<sup>13</sup> Entsprechend der Verwendung von *Manipulation* in Posner 1996: Abb. 2 (1666), Stufe 1b.

man jedoch, wenn jemand beispielsweise sein Testament unterschreibt, von Kommunikation sprechen?

Der Unterschied zum Fall des Schamanen besteht in der zeitlichen Verzögerung. Ein Testament wird unterschrieben und damit gültig, kann aber jahrelang im Tresor liegen, bevor es jemand zu sehen bekommt. Dennoch handelt es sich um eine gewöhnliche Deklaration, bei der man beabsichtigt, dass das eigene Unterschreiben ( $E(f)$ ) beim Leser des Testaments dazu führt, dass er glaubt, dass man beabsichtigte, ein gültiges Testament zu machen ( $E(e)$ ) – man beabsichtigt die Gelingensbedingung der Kommunikation:

$$(1) \quad E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e))) \\ \text{(Gelingensbedingung)}^{14}$$

Ebenso glaubt man in der Regel daran, dass das Gelingen der Kommunikation dazu führt, dass man durch sein Unterschreiben ( $E(f)$ ) wirklich sein Testament gemacht hat ( $E(e)$ ) – man glaubt die Kommunikationsbedingung:

$$(2) \quad (E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))) \rightsquigarrow (E(f) \rightsquigarrow E(e)) \\ \text{(Kommunikationsbedingung)}^{15}$$

Aus der Beabsichtigung der Gelingensbedingung beim Tun  $T(b,f)$  und dem gleichzeitigen Glauben der Kommunikationsbedingung ergibt sich die Formel der Deklaration:

$$(3) \quad T(b,f) \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \rightsquigarrow [E(f) \rightsquigarrow E(e)]^{16}$$

*Erläuterung:* Die erste Zeile der Formel besagt, dass  $b$   $f$  tut und die Absicht (Intention) hat, dass  $a$  aufgrund von  $f$  glaubt, dass  $b$   $f$  mit der Absicht getan habe, dass dieses das Eintreten des Ereignisses  $e$  bewirke.  $b$  tut also  $f$  mit der Absicht,  $a$  zu erkennen zu geben, dass er mit dem Tun von  $f$  das Ereignis  $e$  bewirken will.

Die zweite und dritte Zeile der Formel drücken aus, dass  $b$  etwas Bestimmtes glaubt, nämlich die Kommunikationsbedingung der Deklaration:  $b$  glaubt, wenn  $f$   $a$  dazu bringe zu glauben, dass  $b$   $f$  mit der Absicht

---

<sup>14</sup> Posner 1996: Abb. 3 (1678), Zeile 9/Spalte I.

<sup>15</sup> Posner 1996: Abb. 3 (1678), Zeile 12/Spalte I.

<sup>16</sup> Posner 1996: Abb. 2 (1666), Zeile 2b<sub>com</sub>/Spalte I.

getan habe, dass f zum Eintreten von e führe, dann werde das Eintreten von f auch tatsächlich dazu führen, dass e eintrete.

Nehmen wir an, ein alter Mensch, dessen Krankheit sich verschlimmert hat, hat seine Unterschrift so krakelig unter das Dokument gesetzt, dass er zweifelt, ob man es als seine Unterschrift anerkennen wird. Er fürchtet, dass die Tatsache, dass die anderen nicht glauben werden, dass er wirklich die Signalisier-Handlung des Unterschreibens  $T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e))$  vollzogen hat, dazu führen könnte, dass seine Unterschrift nicht dazu führt, dass er sein Testament gemacht hat:  $E(f) \rightsquigarrow \neg E(e)$ . Die abgewandelte Formel für diesen Fall lautete dann:

$$(4) \quad T(b,f) \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow \neg G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \rightsquigarrow [E(f) \rightsquigarrow \neg E(e)]]$$

Vorstellbar ist auch, dass jemand in einem Land lebt, das – z.B. aufgrund eines Staatsstreichs – im Chaos versinkt. Die Putschisten stehen im Ruf, sich die Vermächtnisse wohlhabender Menschen selbst anzueignen, selbst wenn ein einwandfreies Testament vorliegt. Der Mann hat sein Testament unterschrieben, aber glaubt nicht daran, dass es wirksam werden wird:

$$(5) \quad T(b,f) \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \wedge \neg G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \rightsquigarrow [E(f) \rightsquigarrow E(e)]]$$

Allerdings könnte der Betroffene sich damit trösten, dass er ja trotz allem ein Testament in gültiger Weise macht; damit wäre der Kommunikationsakt eben doch eine gewöhnliche Deklaration. Er würde damit zwischen der rechtlichen Gültigkeit des Testaments und der tatsächlichen Ausführung unterscheiden. In diesem Fall würde  $E(f) \rightsquigarrow E(e)$  eintreten; das Testament würde rechtlich gültig werden; und die Formel wäre die unter (3) dargestellte. Er hätte sein Testament korrekt gemacht, und dies hätte auch dazu geführt, dass es gültig wird ( $E(f) \rightsquigarrow E(e)$ ); und wenn sich einer nicht daran hält, ist das eben Rechtsbruch.

Tatsächlich kann es unter bestimmten Umständen schwierig sein, festzustellen, wie ein solcher Fall genau zu bewerten ist. Um uns dies klarzumachen, verändern wir unser Szenario und stellen uns vor, es handle sich nicht um einen Putsch, sondern Gesetze seien beispielsweise durch eine Revolutionsregierung verändert worden. In der Anfangsphase der neuen Regierung herrscht in Teilen der Bevölkerung der Glaube, es handle sich schlicht um Putschisten; eine bereits durchgeführte Wahl wird von den Anhängern des alten Regimes als manipuliert dargestellt. Der

Mann macht sein Testament in der alten Weise, ohne Berücksichtigung der neuen Gesetze.

Möglicherweise sähen sich später die Gerichte damit konfrontiert, klären zu müssen, ob der Mann glaubte, sein Testament korrekt gemacht zu haben, wodurch es als Deklaration zu werten wäre (3) und wie ein vor dem Regierungswechsel gemachtes Testament behandelt werden müsste; oder ob er nur aus Sturheit oder politischem Ärger über die neue Regierung sich geweigert hätte, die neuen Gesetze anzuerkennen (5). Das Gericht könnte dann argumentieren, dass es sich nicht um eine Kommunikation gehandelt habe, sondern nur um die *Simulation einer Kommunikation*.<sup>17</sup> Man sieht also: die Frage, ob der Sender die Kommunikationsbedingung für erfüllt hält oder nicht, kann eine sehr konkrete Rolle spielen.

In (5) glaubt der Mann nicht daran, dass die Kommunikationsbedingung erfüllt ist; man kann daher von der Simulation einer Kommunikation sprechen. Das Gericht hätte unter Umständen zu klären, ob der Mann wirklich glaubte, dass die Regierung unrechtmäßig sei; denn dann gälte wiederum eine veränderte Formel:

$$(6) \quad T(b,f) \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \rightsquigarrow \neg[E(f) \rightsquigarrow E(e)]]$$

Der Mann hätte also sein Testament gemacht im Glauben, die anderen würden seine Absicht verstehen:  $E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b,f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))$ . Die Kommunikation wäre damit gelungen. Allerdings würde, wie die zweite Zeile es ausdrückt, das Verstehen der Absicht nicht dazu führen, dass man sie umsetzt:  $E(f) \rightsquigarrow E(e)$ , die primäre Erfolgsbedingung, würde nicht eintreten.

Er wäre im Glauben gestorben, dass man wüsste, dass er ein korrektes Testament gemacht hätte, aber sich nicht nach seinen Anweisungen richten wird (also im Glauben an die *Erfolglosigkeit* seiner Kommunikation). Im Gegensatz zu (5) handelt es sich jedoch eindeutig um eine Kommunikation (und nicht um eine Simulation), und das Gericht würde wohl zum Schluss kommen, dass sie entsprechend zu werten wäre.

---

<sup>17</sup> Posner 1996: Abb. 2 (1666), Stufe 2b.

### 3.2 Die Kraft der Worte

Kehren wir jedoch zu unserem Strauß-Text zurück und betrachten folgende Textstelle (Strauß 1991: 328):

b1: MARIE STEUBER *halb aus dem linken Fenster blickend.* Zwischen den Menschen knirscht es und hält durch sie hindurch die Große Maschine an. Da, sie purzeln vorwärts durcheinander, sie stürzen kopfüber aus ihrem geraden Lauf. Dann eiserne Stille.

a1: JULIUS Sie reden es herbei. Vorsicht!

b2: MARIE STEUBER Manch einer rückt noch seinen Tisch vors Fenster oder seinen Schrank neben das Bett. Sie rücken noch einmal ein bißchen in ihrer Wohnung herum und tragen frische Wäsche von einem Raum in den anderen. Oder huschen geduckt unter den Spiegeln vorbei. Dann wird es ganz still.

a2: JULIUS Sie reden es herbei, Sie reden es herbei ...

Julius befürchtet, dass Marie durch ihre düsteren, fast apokalyptischen Visionen reales Verhängnis herbeiführt. Ein solcher Glaube an die Wirklichkeitsschaffende Kraft der Worte ist gar nicht so selten, wenn er sich auch gewöhnlich weniger deutlich als in dieser Textstelle artikuliert. Beispielsweise gibt es den umgangssprachlichen Ausdruck ‚Beschreien wir's mal nicht!‘, der ausdrückt, dass über eine bestimmte, nicht zu wünschende Sache so wenig wie möglich geredet werden soll. In eine ähnliche Richtung geht die weit häufigere Aussage: ‚Reden wir lieber nicht davon.‘ Am deutlichsten ist die hier von Julius geäußerte Furcht in der Redewendung ‚Wenn man den Teufel nennt, kommt er gerennt‘ ausgedrückt.

Kann man hier von einer Deklaration sprechen? Man kann es dann, wenn man annimmt, dass Marie die von Julius befürchtete Wirkung tatsächlich hervorbringen möchte. Dafür spricht einiges: Während wir uns über Julius plötzliche Befürchtung in a1 wundern, lässt Marie sich gar nicht irritieren. Hielte sie seine Einwürfe für gänzlich falsch, würde sie wohl widersprechen; und auch die Überraschung, die den Leser angesichts einer solchen Deutung ihrer Worte befällt, scheint sie nicht zu teilen. Man kann also davon ausgehen, dass sie zumindest mit der Möglichkeit des ‚Herbeiredens‘ spielt, wenn sie vielleicht auch nicht ganz fest daran glaubt. Ihre Redebeiträge, zusammen mit den Einwüfen von Julius, die sie ganz unbeachtet lässt, erwecken zumindest den Eindruck, als ob ihre düsteren Reden auch in der Art gemeint seien, wie Julius sie versteht.

$$(7) \quad T(b, f) \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow E(e)))] \\ \rightsquigarrow [E(f) \rightsquigarrow E(e)]]$$

## 4 Kommunikation als Merkmal

### 4.1 Zwei Ausgestoßene begegnen sich

Die Szene, aus der nun zitiert werden soll, gehört sicherlich zu den Höhepunkten des Stücks; zeigt sie doch, wie Strauß dazu in der Lage ist, kleine, eigengesetzliche Gedankenspiele auf engstem Raum zu schaffen, deren Regeln und Konsequenzen dann ausgelotet und durchgespielt werden (Strauß 1991: 341f):

*Marie Steuber lehnt an der Säule und blickt zum Fenster hinaus.*

a1: MARIE STEUBER Ich wohne inmitten der Stadt und mitten im tosenden Verkehr umgeben mich die großen stillen Räume, in denen niemand zuhaus ist. Nicht einmal mein Brot, mein Tisch, mein Radio, meine Zuckerdose. Wir alle sind hier lediglich vergessen worden. Stehen- und liegengelassen. Nicht aufgeräumt. Hals über Kopf Vermachtes, das sind wir, mein Zeug und ich. Ich wohne: Ich teile die unendliche Passivität meines Tisches. Meiner Zuckerdose, meines Radios. Ich höre, ich weile.

b1: DIE SÄULE Jahr um Jahr tiefer und tiefer. Um soviel wie die Glücklichen wachsen.

a2: MARIE STEUBER Du redest? Wie kannst du reden?

b2: DIE SÄULE Alles spricht. So auch ich.

a3: MARIE STEUBER Sprich nicht!

b3: DIE SÄULE Wenn man so lange schwieg, findet man nicht gleich die passenden Worte.

a4: MARIE STEUBER Keine passenden – gar keine Worte! Sprich nicht!

Du bist meine Zuflucht. Deine Stille suche ich. Du bist das Ding, an dem ich lehne, wenn mich alle Kräfte verlassen haben. Vertreib mich nicht mit Sprecherei!

b4: DIE SÄULE Zu spät ...

[...]

a5: MARIE STEUBER Viel Unglück weißt du von mir. Aber jetzt ist ein Unheil geschehen.

b5: DIE SÄULE Verzeih mir, Mensch. Ich bin aus dem Herzen der Dinge verstoßen.

Marie empfindet sich inmitten des geschäftigen Treibens einer Großstadt als vereinsamt (a1), was sich im Zusammenhang des Stückes aus einem längeren Psychiatrieaufenthalt erklärt (Strauß 1991: 324f). Warum aber

spricht die Säule? Offenbar hat sie ähnliche Gründe, die Kommunikation mit dem Menschen zu suchen, die auch Marie zum Reden mit einem „Ding“ (a4) bewogen haben: Sie ist „aus dem Herzen der Dinge verstoßen“ (b5).

Die Säule hat mit der Kommunikation eine Asymmetrie aufgehoben. Während zuvor nur Marie ihr Leid klagte und die Säule zuhörte, ist jetzt durch die Aufnahme einer Kommunikation eine Symmetrie hergestellt. Dabei wird jedoch eine Asymmetrie in einem anderen Bereich hergestellt: Es werden nicht die Bedürfnisse beider erfüllt.

Zwar besteht für jeden der beiden, die aus ihrem jeweiligen Bereich verstoßen sind, der Trost darin, sich an den anderen zu wenden. Dabei ist jedoch für Marie wichtig, dass sie *nicht* kommuniziert (a3; a4), für die Säule dagegen scheint es zu einem Bedürfnis geworden zu sein, sich auszudrücken. Beide tun also das Gegenteil von dem, was sie in ihrem Bereich gewöhnlich tun müssen: Marie möchte nicht kommunizieren, sondern einem Ding, das sie nicht hören und schon gar nicht antworten kann, ihr Leid klagen. Sie möchte sich ausdrücken, ohne dass jemand von ihrem Unglück erfährt (a4).

Für die Säule jedoch, so können wir schließen, ist durch das lange Zuhören das Reden als Mittel der Erleichterung verständlich geworden. Beide möchten, als Linderung ihres Ausgestoßen-Seins aus der jeweils eigenen Welt der Menschen (a1) bzw. der Dinge (b5), die Kommunikation bzw. Nicht-Kommunikation, die das Reich des anderen charakterisiert, erreichen.

Es handelt sich bei dieser kurzen Szene um eine Abwandlung der Fabel; so wie dort wider alle Erfahrung die Tiere sprechen können, ist es hier ein Ding. Und wie bei der Fabel lässt sich auch hier eine Moral ablesen. Wenn Marie das schwergewichtige Wort „Unheil“ gebraucht (a5), dann könnte man das so verstehen: Es gibt Schwellen, die nicht überschritten werden dürfen; und die Schwelle zwischen einer Welt der Nicht-Kommunikation und der Kommunikation gehört dazu. Als die Säule es dennoch tut, ist die vorige Gemeinschaft der beiden unwiederbringlich zerstört.

## 4.2 Selbstgespräch

Schließen wir die Analyse dieser unkonventionellen Stelle mit einer kurzen formelbezogenen Überlegung ab. Es sei  $t_2$  der Zeitpunkt, an dem die Säule überraschend zu sprechen beginnt; weiterhin sei  $f_1$  das Sprechen von Marie in der Nähe der Säule zu einem Zeitpunkt  $t_1$  vor  $t_2$ , und  $f_3$  das Sprechen von Marie *mit* der Säule zu einem Zeitpunkt  $t_3$  nach  $t_2$ :

- $$(1) \quad T(b, f_1) \wedge \neg I[b, E(f_1) \rightsquigarrow G(a, T(b, f_1) \wedge I(b, E(f_1) \rightsquigarrow G(a, p)))] \\ \wedge \neg G[b, [E(f_1) \rightsquigarrow G(a, T(b, f_1) \wedge I(b, E(f_1) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f_1) \rightsquigarrow G(a, p)]]$$
- $$(2) \quad T(b, f_3) \wedge I[b, E(f_3) \rightsquigarrow G(a, T(b, f_3) \wedge I(b, E(f_3) \rightsquigarrow T(a, r)))] \\ \wedge G[b, [E(f_3) \rightsquigarrow G(a, T(b, f_3) \wedge I(b, E(f_3) \rightsquigarrow G(a, r)))] \rightsquigarrow [E(f_3) \rightsquigarrow T(a, r)]]$$

Zu (1): Da Marie, wenn  $a_1$  als exemplarisch angenommen wird, Tatsachen über ihr Leben berichtet, kann man für  $f_1$  die Formel des Assertivs zugrundelegen; dort, wo sie über sich spricht („Ich höre, ich weile.“ ( $a_1$ )), können wir die Formel des Expressivs zugrundelegen, worin der Primärprozess ein Ausdruck ist:  $E(f_1) \rightsquigarrow G(a, Z(b))$

Führt Marie eine Handlung durch? Betrachten wir die Formel für die Handlung:  $T(b, f_1) \wedge I(b, E(f_1) \rightsquigarrow E(e))$  Mit ihrem Sprechen ohne Zuhörer verfolgt Marie wohl kaum die Absicht, dass ein Ereignis  $E(e)$  eintritt. Zwar möchte sie sich wahrscheinlich ‚das Herz erleichtern‘; doch dies betrifft keinen bestimmten äußeren Kausalprozess, wie er durch  $E(f) \rightsquigarrow E(e)$  beschrieben wird. Von einer Handlung kann daher nicht gesprochen werden.

Vor allem aber glaubt sie nicht, zu kommunizieren. Die Kommunikationsbedingung des Assertivs ist:

$$[E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f) \rightsquigarrow G(a, p)]$$

Marie glaubt zum Zeitpunkt  $t_1$  nicht, dass sie erfüllt ist:

$$\neg G[b, [E(f_1) \rightsquigarrow G(a, T(b, f_1) \wedge I(b, E(f_1) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f_1) \rightsquigarrow G(a, p)]]$$

Zu (2): Hier als Beispiel den (zum Zeitpunkt  $t_1$  noch nicht möglichen) Fall eines Direktivs, worin der Primärprozess ein Signal ist:  $E(f_3) \rightsquigarrow T(a, r)$



Was tut Marie zum Zeitpunkt  $t_1$ ? Kommuniziert sie? Sicherlich nicht. Simuliert sie eine Kommunikation? Auch das nicht, denn auch dafür ist ein Gegenüber erforderlich.<sup>18</sup> Tatsächlich findet auch unsere Umgangssprache keinen präzisen Ausdruck dafür, wenn Menschen ohne ein Gegenüber sprechen; wenn sie (durchaus ein literarisches Topos) den Sternen, den Bäumen oder, wie in Schuberts *Schöner Müllerin*, dem Bach ihr Leid klagen; oder wenn sie einfach nur mit sich selbst sprechen. Mit Abwandlungen wie unter (1) der von Posner vorgeschlagenen Formeln für die Sprechakttypen lässt sich ein solcher Sachbestand jedoch präzise wiedergeben. Es scheint durchaus möglich, dass dies auch für manch andere nichtkommunikative, aber kommunikationsverwandte Verhaltensweisen von Menschen gelingt.

## 5 Lügen und andere Unstimmigkeiten

### 5.1 ‚Belüg mich doch bitte!‘

In der letzten Textstelle hatten wir es mit einer explizit fiktiven Situation zu tun. Doch auch im Bereich realen menschlichen Verhaltens gelingt es Botho Strauß immer wieder, ungewöhnliche Kommunikationssituationen auf exemplarische Weise einzufangen. Sein Stilmittel ist dabei meistens eine Übertreibung und Zuspitzung des beobachteten Phänomens, über dessen Realitätsnähe man sich jedoch dadurch nicht täuschen lassen sollte. So auch im folgenden Falle: Nachdem Julius den Anruf eines gemeinsamen Freundes entgegengenommen hat, ist Olaf verärgert, dass dieser ihn nicht hat grüßen lassen (Strauß 1991: 352f).

a1: OLAF [...] Im übrigen hättest du mich vor dieser neuerlichen Belastung bewahren können, indem du mir nämlich nichtsdestotrotz seine Grüße ausgerichtet hättest, obwohl er dir nun einmal keine aufgetragen hatte. Nur um des lieben Friedens willen, verstehst du? Es wäre eine Frage des Feingefühls gewesen. Eine Geste.

b1: JULIUS So etwas tue ich nie.

a2: OLAF Das ist eben deine Art Aufrichtigkeit, die keine Rücksicht auf den Mitmenschen nimmt. Du nimmst es lieber in Kauf, dass ich eine Stimmungsniederlage erleide, anstatt mir mit einer kleinen Gefälligkeitslüge darüber hinwegzuhelfen.

Olaf (a) verlangt in (a1) von Julius (b), ihn in bestimmten Situationen zu belügen. In diesem Fall hätte er gerne auf seine Frage, ob der Anrufer ihm

---

<sup>18</sup> Posner 1996 (1666): Abb. 2, Stufe 2b.

habe Grüße ausrichten lassen, eine bejahende Antwort gehabt. a erwartet also einen Assertiv von b, dessen Aufrichtigkeitsbedingung  $G(b,p)$  nicht erfüllt ist:  $\neg G(b,p)$  Einen solchen Assertiv mit nicht erfüllter Aufrichtigkeitsbedingung nennt man sinnvoller Weise Lüge.<sup>19</sup> a will also, dass b ihn *belügt*.

Wie lässt sich der Sachverhalt einer Lüge formelbezogen darstellen? Zunächst noch einmal die Formel des Assertivs:

$$(1) \quad T(b, f) \\ \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f) \\ \rightsquigarrow G(a, p)]]$$

b belügt a:

$$(2) \quad T(b, f) \\ \wedge \neg G(b, p) \\ \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \\ \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f) \\ \rightsquigarrow G(a, p)]]$$

Die Lüge ist also einfach ein Spezialfall des Assertivs, nämlich jener Fall, in dem b nicht an den minimalen Propositionsgehalt p glaubt und damit die Aufrichtigkeitsbedingung  $G(b,p)$  nicht erfüllt ist.<sup>20</sup> Doch die Sache verhält sich ja komplizierter: A verlangt von b, ihn zu belügen. Um zu komplizierte Formeln zu vermeiden, soll der Expressiv von a, der den Wunsch, belogen zu werden, ausdrückt, mit S (a, r) ausgedrückt werden. In diese Formel können wir (2) einsetzen:

$$(3a) \quad S(a, r) \wedge I(a, r \rightsquigarrow (\text{Formel 2}))$$

Setzen wir (Formel 2) ein, erhalten wir:

$$(3b) \quad S(a, r) \\ \wedge I[a, r \rightsquigarrow [T(b, f)$$

---

<sup>19</sup> Deklaration und Direktiv besitzen keine Primärbotschaft und damit auch keine Aufrichtigkeitsbedingung, da letztere ja darin besteht, dass der Sender die Primärbotschaft glaubt (für wahr hält). Ab der Ebene des Assertivs sind Lügen möglich; Expressiv und Kommissiv sind ja in der Tat als Spezialfälle des Assertivs (vgl. Abschnitt 3.1).

<sup>20</sup> Posner 1996: 1679.

$$\begin{aligned}
& \wedge \neg G(b, p) \\
& \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \\
& \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f) \\
& \quad \rightsquigarrow G(a, p)]]]
\end{aligned}$$

Lässt sich b darauf ein, dann folgt jedoch aus dieser Formel, dass a weiß, dass b ihn belügen wird:

$$(4a) \quad G(a, (\text{Formel 2}))$$

Setzen wir (Formel 2) ein, erhalten wir:

$$\begin{aligned}
(4b) \quad & G[a, [T(b, f) \\
& \wedge \neg G(b, p) \\
& \wedge I[b, E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \\
& \wedge G[b, [E(f) \rightsquigarrow G(a, T(b, f) \wedge I(b, E(f) \rightsquigarrow G(a, p)))] \rightsquigarrow [E(f) \\
& \quad \rightsquigarrow G(a, p)]]]
\end{aligned}$$

Aus dieser Formel ergibt sich jedoch, dass die Kommunikation nicht erfolgreich sein kann. Wenn nämlich a erkennt, dass b gar nicht p glaubt, sondern eine Lüge beabsichtigt, wird die Erfolgsbedingung  $E(f) \rightsquigarrow G(a, p)$  nicht erfüllt werden:  $\neg(E(f) \rightsquigarrow G(a, p))$

$$(5) \quad G(a, (\text{Formel 2})) \rightsquigarrow \neg(E(f) \rightsquigarrow G(a, p))$$

Es ist zu beachten, dass dies nichts über den Glauben von a bezüglich p aussagt. Es könnte sein, dass er p sogar für wahr hält:  $G(a, p)$ , aber trotzdem davon überzeugt ist, dass b ihn belügen will. Möglich ist auch, dass a nicht weiß, ob p nun wahr ist oder nicht:  $\neg G(a, p) \wedge \neg G(a, \neg p)$  Entscheidend ist hier nur, dass der Assertiv mit nicht erfüllter Aufrichtigkeitsbedingung (das heißt die Lüge) nicht erfolgreich sein kann, wie in (5) ausgedrückt.

Wie gesagt, folgt (5) aus (4), und (4) aus (3). Kombinieren wir jedoch (5) mit (3), erhalten wir einen Widerspruch:

$$\begin{aligned}
(6) \quad & S(a, r) \\
& \wedge I(a, r \rightsquigarrow (\text{Formel 2})) \\
& \wedge G(a, (\text{Formel 2})) \rightsquigarrow \neg(E(f) \rightsquigarrow G(a, p))
\end{aligned}$$

Der erste Teil der Formel (Zeile 1–2) drückt aus, dass a von b erwartet, ihn zu belügen, wobei zu einer solchen Lüge notwendig auch der Glaube

an ihre Erfolgsaussicht gehört (Zeile 3). Zugleich ergibt sich aus Zeile 3 bereits die Erfolglosigkeit der Lüge.

### 5.2 Selbstbelügung

Wie kann man den Widerspruch lösen? Die Konsequenz, dass sich aus dem Glauben an eine Lüge beim zu Belügenden deren Erfolglosigkeit ergibt, ist eine zwingende logische Notwendigkeit; daher müsste man a Unfähigkeit zum logischen Denken unterstellen, wenn er nicht daran glaubte, wie es die folgende Formel ausdrückt:

$$(7) \quad \begin{aligned} &S(a, r) \\ &\wedge I(a, r \rightsquigarrow (\text{Formel 2})) \\ &\wedge \neg G(a, G(a, (\text{Formel 2})) \rightsquigarrow \neg (E(f) \rightsquigarrow G(a, p))) \end{aligned}$$

Zeile 3 drückt jetzt aus, dass a nicht daran glaubt, dass sein eigener Glaube an die Lüge die einzig logische Konsequenz hat, nämlich die Lüge erfolglos zu machen.

Wahrscheinlicher, als dass a gleich das logische Denken über Bord wirft, wie in (7) ausgedrückt, ist jedoch, dass er beabsichtigt, wieder zu vergessen, dass b ihn belügen wird. Er denkt vielleicht: Meine Forderung nach einer kleinen „Gefälligkeitslüge“ (a2) dann und wann bezieht sich ja auf die Zukunft; und ich werde ja niemals sicher wissen, ob b nun gerade zur Gefälligkeitslüge greift oder nicht. Im Einzelfall werde ich gar nicht davon ausgehen können, dass ich belogen werde.

$$(8) \quad \begin{aligned} &S(a, r) \\ &\wedge I(a, r \rightsquigarrow (\text{Formel 2})) \\ &\wedge G(a, \neg G(a, (\text{Formel 2})) \wedge \neg G(a, \neg (\text{Formel 2}))) \end{aligned}$$

Wie wir in Zeile 3 im Vergleich mit der Formel (6) sehen, kann die Lüge so immer noch nicht erfolgreich sein, da ja a trotz allem jederzeit damit rechnen muss, belogen zu werden. Um  $G(a, p)$  zu ermöglichen, muss er schon explizit die Absicht haben, nicht an eine Lüge zu glauben, und sich im speziellen Fall einreden, dass ihn jetzt gerade der andere nicht belügt:

$$(9) \quad \begin{aligned} &S(a, r) \\ &\wedge I(a, r \rightsquigarrow (\text{Formel 2})) \\ &\wedge I(a, \neg G(a, (\text{Formel 2})) \rightsquigarrow (E(f) \rightsquigarrow G(a, p))) \end{aligned}$$

Nun bedeuten Zeile 1–2, dass a b dazu auffordert, ihn zu belügen; und Zeile 3 gibt die Absicht von b wieder, später nicht daran zu glauben, so dass die Lüge erfolgreich sein wird. Das klingt merkwürdig genug; dennoch wissen wir, dass Selbstbelügungen vorkommen. (Hätte der Autor einen wichtigen Grund für den Wunsch von a konstruiert, beispielsweise über eine Affäre eines Partners nicht informiert zu werden, würde die Passage noch realistischer wirken.)

Den in (9) in Zeile 3 ausgedrückten Sachverhalt kann man als *Selbstbelügung* bezeichnen. Es handelt sich um einen Spezialfall von Selbsttäuschung. Als distinktives Merkmal für die Selbstbelügung ist die folgende Struktur anzusehen:

$$(10) \quad I(a, \neg G(a, (\text{Formel } 2))) \rightsquigarrow (E(f) \rightsquigarrow G(a,p))$$

Dabei drückt (Formel 2) den Sachverhalt einer Lüge gegenüber a aus. Charakteristisch für die Selbstbelügung ist damit die Absicht, nicht daran zu glauben, dass man belogen wird, sondern stattdessen, soweit irgend möglich, den minimalen Propositionsgehalt p zu glauben. Da aber Glauben nicht ausschließlich vom Willen abhängt, ist eine Selbstbelügung nur dann möglich, wenn man nicht explizit weiß, dass man belogen wird; diese Bedingung ist jedoch in diesem Fall gegeben, wie es sich in (8) ausdrückt.

## 6 Fazit

Wie in der Einleitung erläutert wurde, verbinden Roland Posners mittlerweile klassischer Artikel *Causing, Believing, Intending* (Posner 1993) und seine deutschen Übersetzungen (Posner 1994 und 1996) die einfachen Zeichentypen (Signal, Anzeichen, Ausdruck, Intentionsausdruck), die für die Semiotik grundlegend sind, mit den fünf Sprechakttypen, die Searle (1979) ausgehend von Austin (1962) entwickelt hat. Bemerkenswert ist, dass die formal präzise Verbindung dieser sich in ihrer Komplexität stark unterscheidenden Zeichentypen durch die Annahme einer Reihe von Zwischenstufen gelingt, die ebenfalls als Zeichentypen aufgefasst werden können. Einige dieser Zwischenstufen wurden im vorliegenden Beitrag zur Beschreibung von Kommunikationssituationen in dem Theaterstück *Die Zeit und das Zimmer* von Botho Strauß verwendet (vgl. Abschnitt 2.2).

Damit ist das Potential des Ansatzes jedoch noch nicht ausgeschöpft. Wie ebenfalls gezeigt wurde, können durch Veränderung und Kombination der Formeln weitere Zeichentypen beschrieben werden. Die Betrachtung solcher *Grenzfälle der Kommunikation* ermöglicht ein differenziertes

Verständnis menschlichen Zeichenhandelns. Unter anderem konnten formale Darstellungen für das *Selbstgespräch* (4.2) und für die *Selbstbelü- gung* (5.2) gefunden werden. Diese Untersuchungen wurden anhand eines literarischen Texts vorgenommen; in einem nächsten Schritt könnten die Ergebnisse anhand von empirischem Material (etwa von Dialog-Korpora) überprüft werden.

Es wurde zugleich ein Beitrag zur Methodik der Literaturwissen- schaft geleistet, indem demonstriert wurde, wie bestimmte Auffälligkeiten von Dialogen mit semiotischen Mitteln erklärt werden können. Aus Platzgründen war es dabei nicht möglich, Bezüge zu anderen literaturwis- senschaftlichen Untersuchungen des untersuchten Theaterstücks zu zie- hen. Diese Vorgehensweise kann damit gerechtfertigt werden, dass das Stück als Collage angelegt ist (Faber 1994), worin die Einzelszenen als in sich geschlossene Einheiten die stärkste Wirkung entfalten. Unverkenn- bar spielt die Auseinandersetzung mit den Grenzen der Kommunikation bei Botho Strauß eine wichtige Rolle, so dass semiotische Analysen ent- sprechender Phänomene für die Literaturwissenschaft nützlich sein kön- nen.

### Literatur

- Arielli, Emanuele 2005: *Unkooperative Kommunikation. Eine handlungs- theoretische Untersuchung*, Münster: Lit (= Zugl.: Diss., Technische Universität Berlin, 2002)
- Austin, John L. 1962: *How to do things with words*. Cambridge, MA: Har- vard University Press
- Caton, Charles (Hg.) 1963: *Philosophy and Ordinary Language*, Urbana: University of Illinois Press.
- Faber, Marlene 1994: *Stilisierung und Collage. Sprachpragmatische Unter- suchung zum dramatischen Werk von Botho Strauß*, Frankfurt a.M. u.a.: Lang
- Grice, H. Paul 1957: „Meaning“, in: *Philosophical Review* 66: 377-388
- Grice, H. Paul 1968: „Utterer’s Meaning, Sentence Meaning and Word Meaning“, in: *Foundations of Language* 4: 225-242
- Grice, H. Paul 1969: „Utterer’s Meaning and Intentions“, in: *Philosophical Review* 78: 147-177
- Grice, H. Paul 1993: *Studies in the Way of Words*, Cambridge, MA: Har- vard University Press
- Meggle, Georg 1981: *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin u.a.: de Gruyter (= Zugl.: Regensburg, Univ., Diss., 1979)
- Posner, Roland 1993: „Believing, Causing, Intending: The Basis for a Hi- erarchy of Sign Concepts in the Reconstruction of Communication“,

- in: René J. Jorna, Barend van Heusden und Roland Posner (Hg.): *Signs, Search and Communication. Semiotic Aspects of Artificial Intelligence*, Berlin u.a.: de Gruyter, 215–270
- Posner, Roland 1994: „Zur Genese von Kommunikation – Semiotische Grundlagen“, in: Karl-Friedrich Wessel und Frank Naumann (Hg.): *Kommunikation und Humanontogenese*, Bielefeld: Kleine, 384–429
- Posner, Roland (1996), „Sprachphilosophie und Semiotik“, in: Marcelo Dascal u.a. (Hg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin u.a.: Walter de Gruyter, 1658–1685
- Schiffer, Stephen R. 1972: *Meaning*, Oxford: Clarendon Press
- Searle, John R. 1969: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge GB: Cambridge University Press
- Searle, John R. 1979: „A Taxonomy of Illocutionary Acts“, in: Ders., *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*, Cambridge GB: Cambridge University Press, 1–29 (Deutsch von Andreas Kemmerling: „Eine Taxonomie illokutionärer Akte“, in: John R. Searle 1998: *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechaktttheorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 17–50
- Siefkes, Martin 2008: „Unkooperativität und andere kommunikative Randphänomene in ‚Die Zeit und das Zimmer‘ von Botho Strauß“, in: *Kodikas/Code. Ars Semeiotica* 31, 1–2: 91–118
- Strauß, Botho 1991: „Die Zeit und das Zimmer“, in: *Theaterstücke*. Bd. II. München u.a.: Hanser. 319–357
- Strawson, Peter F. 1964: „Intention and Convention in Speech Acts“, in: *Philosophical Review* 73: 439–460

